

hörte kaum hin. Sie sagten fast alle dasselbe. Der Wettkampf mit der Karriere hatte den meisten Leuten Atem zu eigener Sprache gelassen. Er verschloß sich auf, um vielleicht das für den Blondinen etwas herauszuholen war. Aber er fand nicht den Mut. Und da waren sie auch schon wieder hinaus, um anderen Platz zu machen.

"Schaut", löste einer sich auf dem Platz, "brauchte der auf dem Platz sitzen? Spazier bei dem Käppchen!" Ein melancholischer Börsengewinner warf gallig ein: "Und was hätte er schon, fragt ich Sie? Er ist lächerlich wie wir! Ich tauschte mit ihm — heute noch!" Seine törichteren Börsentips sicherten ihm lauteste Zustimmung, die sich von sordino quasi herabmindeerte, als Direktor Biggel um die Ecke bog und einen der Herren freundlich bat, dem Martin das Kästchen Zigaretten auf den Platz zu stellen. Es sei ein Scherz und er hätte es, möglichst heimlich zu machen. "Also ganz anonym, wenn ich sehr bitten darf." Damit verschwand er. Einer spottete: "Es ist was. Aber er hätte mehr für ihn tun können — bei seiner Stellung!" Gezeigt fuhr der Melancholiker dazwischen: "Hat Martin gewollt? Er hat nicht! Mich widert ihr nicht in eure Kurszettel" — das war keine Weisheit. Nu schön, jetzt kommt die Toilettenfrau ihm gratulieren — Zustand!" Das unzweideutige Lachen der Herren machte Frau Dunkel lachend. Sie lehrte um in der Gewissheit, ihre Wünsche heute bestimmt noch anbringen zu können. Denn entgegen konnte ihr Martin feinesfalls.

Der hatte unterdessen die Kiste Havannas aus seinem Pult entdeckt, die man ihm heimlich dorthin gelegt hatte, schlug begeistert den Deckel hoch und sog mit gespreizten Nasenlöchern den Tabakduft ein. Seine Züge verklärten sich, dann begann er zu grinsen, schnappte mit den Fingern, drückte das Kästchen fest zu und verschwand damit. Er ließ sich bei Biggel melden. "Was gibt es denn, alter Junge, willst du dir deinen Glücksrutsch abholen", lachte der Direktor und drückte Martin in einen Sessel — "Abholen, nein, bringen will ich dir was, das heißt — wenn du willst! Bist doch alter Raucher", forschte Martin. "Weder Raucher, noch alt, aber immerhin", tröstete Biggel. Martin ließ sich nicht beirren, pries die Zigaretten und bot ihm das edle Kraut für zwanzig Mark zum Kauf an. Und das sei nicht viel! Der Direktor verbiß sich das Lachen: "Martin, Bruder Martin, wenn mußt du denn wieder mal helfen? Gehst es gar nicht anders?" Er holte einen Schein heraus und stellte ihn Martin in die Tasche: "Aber deinen Tabak behältst du!" Das verbat sich Martin energisch. Biggel unterbrach: "Beichte mal, wer ist es denn diesmal?" Martin kroch hörbar in seinem Sessel zusammen und erzählte: "— er wird es schon branchen, der arme Teufel. Seine Tante oder jemals ist dringend ertranzt!" Der Direktor wehrte ab: "Wenn er dich nur nicht zum Schau machen, Martin, ich kenne den Kunden — aber darin ist dir nicht zu helfen! Uebrigens höre mal, du, hast du Zeit heute abend? — Also um sechs? — Gut, dann treffst du mich wieder in einem beschiedenen Büllchen und tanzt zwanzigjährig Abgemacht!" Und damit zog Martin ab. Biggel betrachtete sinnend die Zigaretten, trommelte in kurzen, vergnügten Intervallen auf seinem Schreibtisch und lächelte still und ein wenig vorlieb über das fünfzigjährige Kind, das eben sein Zimmer verlassen hatte. —

Autos schauerten hinter weichlichen Lichtkegeln über den polierten Asphalt, als Martin und Biggel die Straßen entlangschlenderten. An einer Kreuzung sah Biggel plötzlich Martins Hand auf seinem Arm und sah fragend auf den Freund — "Warte, bis der über den Damm ist", erklärte Martin und wies auf ein Holzbein, das schwerfällig über die schlüpfrige Glätte schwitzte, "unsere gefunden Seine könnten ihn tragen". Biggel erwiderte nichts und trat ablenkend vor das strahlende Schauensicht eines eleganten Blumengeschäfts. Martin folgte ihm und entzückte sich an den zarten Farben der Blütenarrangements. Biggel rieb den Hals, sah gespannt in den Laden, sah Martin an und fragte trocken: "Kennen du den?" Martin rückte an seiner Brille, folgte den Bildern des Freundes und wußte zuerst keine Antwort. Schließlich sagte er gedehnt: "Ich glaube deine!" Hinter der großen Spiegeltheke reichte die Verkäuferin dem blondgestriegelten Jüngling einen vieldimensionären Rosenstrauß und dankte höflich für die mit großzügiger Bewegung erlöste Bezahlung. Dann wurde die blühende Messingtür aufgeschlossen und Martins Wirtshaus von gestern verschwand als Sieger von heute im Mitleicht der schaukelnden Bogenlampen.

Biggel zog Martin an: "Ich verbiete mir dein dummes Gesicht!" Er wartete auf Antwort. Aber Martin begann noch dem ersten Schrei unmerklich zu lachen, verlegen erst, dann immer freier. Der Direktor zwang sich zum Ernst: "Siehst du ein, daß du ein Schau bist?" Velle schüttelte der Freund den Kopf: "Und wenn ich es wäre? Töte es dir wohl? Frei, wir waren doch auch mal so — so grün und wollten es heute wieder sein, wenn ich dich recht verstanden habe heute früh. Es gelingt schlecht. Die Kunzeln liegen uns tiefer als auf dem Gesicht und unsere grauen Haare können wir nicht abschütteln. Der Blonde, gewiß, er hat unrecht — aber hat er nicht auch ein bisschen recht? Wenn er sein Model heute abend trifft und sie lacht ihn an, und er ist vielleicht glücklich — haben wir dieses Lachen nicht auch mal gefeiert? Ein guter Mensch, der mir die Zigaretten gab, wirklich, ein guter Mensch!" Biggel suchte nach Worten: "Und du, Martin, Du? Was wärst denn nun du? Ein Letztag, wie ein Tunichtig?" Martin antwortete vergnügt: "Das nun wohl gerade nicht — das wäre zuviel gefragt. Aber — Schau; Schau; das stimmt immer, wenn der Kopf funzig und das Herz — oder was man so nennt — beinahe noch zwanzig ist."

Biggel zog das Kästchen aus seiner Manteltasche: "Nimm jetzt, du hast sie dir doppelt verdient. Als ich sie dir heute früh heimlich auf deinen Tisch stellen ließ, dachte ich nicht —" Martin wollte ihn unterbrechen, aber Biggel fuhr dazwischen: "Nein, Martin, keine Moralvissen! Die wirken bei Zwanzigjährigen leider immer erst nachher. Und zwanzigjährig — darf ich dir wiedergeben — war doch für heute die Verabredung!"

Er nahm Martins Arm, und wie die beiden jungenhaft lachend über die Straße zogen, drehten sich die republikanischen Leute lachend nach den lustigen Grauköpfen um.

Wo der Berliner seine Zeitung liest

Der Berliner ist doch ein schmälerer Kerl. Der Verlehrte mag ihm (gleich der Arbeit, wenn er welche hat) über dem Kopf zusammenschlagen, er windet sich durch. Gegen das Gerüsch ist er abgedichtet genug, um es nicht mehr als akustische Unannehmlichkeit zu empfinden. Die blauen Flecke, die er sich täglich ständig erholt, beginnen an seinem harten Arm (sagst an mancher "weichen Birne") zu schmelzen. Kurz, der Berliner hat die Schwungkraft, sich zu behaupten und Widerstandsfähigkeit nebst Abseitlichkeit dazu. Und endlich Nerven.

Ein Schuß Neugierde, Sensationslust und die Gier nach der Zeitung kommen hinzu. —

Die brennendste Tagesfrage des wahrhaften Berliners ist doch die Zeitung. Das Aktuelle muß er wissen. In großen Happen verschlingt er die Depeschen, überfliegt den Anzeigenkasten und verweilt, soweit es seine Zeit erlaubt, beim bunten totalen Teil. Er interessiert sich dafür, wer sich beim letzten Straßenbahnzusammenstoß den Unterleib gebrochen hat, und wo es wieder einmal gebtanzt hat.

Größere Sentimental, weniger die politischen Natur, als die, die sich im Verkehrsladen ereignet, beachtet er mit besonderer Vorliebe.

Dabei ist der Berliner immer noch so viel Parteimann, daß er sich "sein Blatt" kaufst, d. h. wenn es gerade um die Zeit erscheint, in der er das Aktuelle zu wissen wünscht.

Und er liest seine Zeitung dann, wo er geht und steht und fährt.

In der jauenden Untergrundbahn nimmt er sie vor und läßt sich durch nichts stören, sich das Interessanteste aus der Post zu fischen. Mag das Licht noch so trüb sein, so jogt, wenn es auf Sekunden ausgeht, nicht er automatisch weiter.

In den humpelnden Autobussen, oben, wo der Wind einem manchmal das Blatt aus der Hand legt, nimmt er die Zeitung vor, verliert nicht die Geduld, wenn sie sich unbedingt fallen läßt, nein, mit einer bewunderungsfähigen Zähigkeit überlässt er sie, ganz dem Tempo der Zeit angemessen.

Der Berliner kann sogar auf dem unbedachten Person eines Vorortzuges im fließenden Regen stehen, womit er sich die Zeitung vertriebt: mit Zeitungslesen natürlich. Oder: er steht am Trittbrett der Straßenbahn. Dicht an ihm vorbei fließen die Autos. Kühl bis ans Herz hinan, hält er, dem Schaffner lächelnd die 20 Pf. reichend und den Fahrchein zu sich stellend, das Blatt vor die Nase. Da kann vorbelommen, wer da will, da kann man ihn auf die Hühneraugen treten, hilft nichts (Schmerz läßt nach!) — solange er das Aktuelle nicht verschlungen hat, ist er für keinen zu sprechen.

Die Zeitung ist für den Berliner, wie man sieht, täglich Brot. Kein Mensch der Erde hält ihn ab, sie frisch von der Druckmaschine zu genießen.

Und es ist bezeichnend: jogt die Maurerjungs auf dem Gerüst, röckern "een Doge" und lesen beim Mittag die Zeitung, ohne sich irgendwie des Ernstes ihrer Lage bewußt zu sein.

Summa summarum: es gibt keine Lage, in der der Berliner nicht Zeitung zu lesen versteht. Ihn hat der Zeitungsmus gekreiselt, und aus der Gedrängtheit der Zeit, die ihn heraus, handelt er.

Ich muß es noch einmal sagen: der Berliner ist doch ein schmälerer Kerl . . .

Gerhard Krüger

Der rätselhafte Oberlist. Vor einiger Zeit nach einer Cavaria, der Eigentümer des netten Landgutes St. Vitus nahe Gravona in der Nähe von Manua. Keines Menschen auf der ganzen Erdkugel dürfte diese Todesnotiz interessanter für romanistischer aber ist die Geschichte, die dem Erwerb dieses Landgutes vorausging.

An der Herrschafts von Neapel nach Nola liegt die Zita St. Vitus. Angelührte 150 Meier davon entfernt erblickt man in Jahre 1806 unvermuht eine steinerne Säule von drei Steinernen Höhe, die früher nicht dastanden hatte. An der einen Seite der Säule gegen Westen standen in französischer Sprache die Worte: "Am 1. Mai jeden Jahres, morgens 6 Uhr, hörte ja einen goldenen Kopf."

Der 1. Mai des folgenden Jahres erschien und mit ihm ein Mengen Menschen von Nah und Fern. Der Kopf der Säule blieb aber wie er war, und blieb ja unverändert auch die nächsten Jahre, obgleich sich an dem begehrten Tage immer wieder Rennläufe einbanden, um das in Aussicht gestellte Wunder zu sehen. Man begriff, daß der Sinn dieser Worte ein anderer sein müsse, und erschöpfte sich in allerlei Nutzungen jedoch ohne Erfolg.

Da kamen im Jahre 1828 andere Menschen mit einer neuen Art in das Kloster, das durch Vertrag an einen anderen Orden übergegangen war. Ehe zur feindlichen Priester die Mutter verließ, gab er noch den Befehl, die Säule auszgraben, in die Hoffnung, einen Schatz darunter zu finden. Aber auch diese Erwartung erwies sich als trügerisch, und der rätselhafte Oberlist wurde wieder aufgesucht. Nicht besser erging es dem Nachfolger des Abtes und seinen Mönchen. Begehrte fortwährend sie nach der Bedeutung der dünnen Worte und glaubten nichts, daß hier nur eine Täuschung vorliegen könnte.

Da wanderte im Jahre 1857 ein unge neapolitanischer Kapuzin die Straße entlang und fand die seltsame Säule. Ein Mensch stand vor der Säule, um die sich an diesem Tage lange viele Menschen mehr kümmerte. Er trug Hände und Schultern bis auf die Schulter, die Säule zu tragen. Als die Uhr der Abtei die sechste Stunde erreichte, schritt er mehrmals von der Säule bis zu dem Ort, wo die Spitze ihrer Schatten hinwinkte. Dort schlug er mit der Faust ein und fiel bald in geringer Tiefe — einen französischen Tornister mit 20.000 Goldstücken!

Die fröhliche Morgenstunde des nächsten 1. Mai stand den Menschen wieder vor der Säule, um die sich an diesem Tage lange viele Menschen mehr kümmerte. Er trug Hände und Schultern bis auf die Schulter, die Säule zu tragen. Als die Uhr der Abtei die sechste Stunde erreichte, schritt er mehrmals von der Säule bis zu dem Ort, wo die Spitze ihrer Schatten hinwinkte. Dort schlug er mit der Faust ein und fiel bald in geringer Tiefe — einen französischen Tornister mit 20.000 Goldstücken!

Die Mutter hatte recht gehabt; an dem bezeichneten Tage hatte die Säule morgens 6 Uhr einen goldenen Kopf, man auch nur ihr Schatten. Niemand war bis dahin auf diese Gedanken gekommen.

Der glückliche Finder aber war — Avaroli Cavaria der von diesem Gelde den Landgut St. More della Grotta besaß.

K. E. Klemm

Hier liegt begraben mein Weib, — Gott sei Dank! Sie hat ewig mit mir sans. Eurem lieben Löser, geh' weg von hier! Sonst steht sie oft undtant mit dir!

(Im unteren Junktal)

Bildstödl

Ludwig Born.

Am steilen Gebirgsplateau ragt ein bemalter Steinblock einjam und verlassen aus grünem Antikholz hervor. Im weiten Feld steht auf steinigem Hügel ein kunstvoll bebautes Sandsteinempfelen. Wer kommt sie nicht, wer hört sie noch nicht gesiehen? — "Marie", "Steinmutter", "Marierländer" und "Bildstödl" werden sie genannt und für den Ungläubigen, der an dieser Stelle verunglückte, oder starb, bitten sie den frommen Wanderer mitleidig um ein stilles Gedanken. In gefährlichen Zeiten, wo Hungersnöte, Kriege und Krankheiten herrschten, entstanden sie oft.

Einmal stehen sie am Wege. Umwuchten von Gras und Blumen, gelbem Gänse und brautrotem Heidekraut. Die Inschrift ist verblüht. Regen und Wind lernen sie, blauen Himmel und Vogelgehang. Von alten Zeiten erzählen sie mit dem oft naiv verfassten Inschriften und ausgemalten Figuren. Viele Menschen jahren sie schon an sich vorüberwandern. Alle überlebten sie, und noch vielen Wanderer in kommenden Zeiten erzählen sie von vergangener Zeit und von den Menschen, die in früher Erde ruhen.

Mit Ernst und Würde, und allem liebevollen Gedanken, das man nur einem lieben Toten zuwenden kann, sind die einzigen Kreuze und Tafeln aufgerichtet. Sie zeigen in den äußersten Formen den aufrichtigen Willen, das Ganze möglichst kunstvoll zu gestalten — gar wunderlich und voller Humor sind aber oft die Inschriften dieser Gedenktafeln, die meist in alten holzgerüsten etzlingen — gar zu bunt sind in allgemeinen Farben die näheren Umstände des Unglücksstosses auf den Holztafeln dargestellt. An dieser einfachen Volkstunst erkennen wir oft die ungewöhnlich — wahre, wenn auch oft im Neueren etwas bieder erscheinende — Einstellung und den geraden Charakter der Bevölkerung der betreffenden Landschaften. Am häufigsten finden wir denn auch diese Tafeln in Süddeutschland, in den Alpen, Tirol und Ober-Oesterreich. Nachfolgend findet der Leser einige solcher Inschriften, aus denen er weitere Einblicke erhält:

O Wanderer, siehe still, Schent mit aus Herzenseule, Mir Armen dein Gebet; Ich werd Gott darum bitten, Daß es dir gut auf allen Schritten Stets gut und glücklich geht.

Es lebte strom und recht, Der hier verdrückte (verdrückte) Bauerlnrecht, Zum Glücke war er ledig — Gott sei ihm im Fegefeuer gnädig. (Im unteren Junktal)

Hier liegt begraben unser Organist, Warum? — weil er gestorben ist. Er lobte Gott zu allen Stunden. Der Stein ist oben — und er liegt unten. (Die Einwohner von Mils bei Hall ihrem Organisten.)

Hier im dieser Gruben liegen zwei Mülleroduben; Geboren am Chiemsee, Gestorben am Bauchwoch. — (Auf einem Friedhof am Chiemsee.)

Hier liegt begraben mein Weib, — Gott sei Dank!

Eurem lieben Löser, geh' weg von hier!

Sonst steht sie oft undtant mit dir!

(Im unteren Junktal)

Durch einen Odensstock kam ich in des Himmels Schloss. Wohne ich auch gleich etwassen. Und Weib und Kinder lassen. Kam ich doch zur ewigen Ruh.

Durch dich, du Windwech du.

(Warterl am Wallerbach)

N. R. liegt hier. Sie stützte in eine Heugabel und stand darin ihr Grab.

(Warterl am Wallerbach)

Vom vielen Leid einer Witwe, deren Mann unglücklich ermordet wurde, zeugt folgende Inschrift aus Trossbach: Bei Bluden mordeten sie ihren Mann — Und dieser Schlag erstickt auch sie. Was ein Sterbliche nur leiden kann.

Von der Verlärte und verzich.

In der Totenkappe zu Globethen im Salzburgischen steht im Kellergewölbe ein Spruch aus dem 16. Jahrhundert: In diesen Köpfen ist ein Name auszubilden.

Werleicht wird allernächst der deine hingeblichen.

Von Glaube, Liebe und Hoffnung der armen Menschen leben die Sturmumrochen Grabsteine und Tafeln. Sie erinnern die Menschen an die Vergänglichkeit unseres Daseins.

Das Kapothütlchen

Da weißes, gekräuseltes Haar, erinnerst du dich noch eins Frühlingshares mit Wohnblumentranz und Achtergrun?

Da winzig kleines Kapothütlchen, du weißt wohl, daß dieser glatte Scheitel einst das laufende, wortlosen Kleid, flatternde Braunkhaar war, das je unter einem Blatt versteckt hingezogen war?

Was weicht du vor dem Kapothütlchen . . . Da kommt aus dem Laden einer Dorfstadtmodistin. Ein altes Käpplein hat sich aus einem Stückchen schwarzer Seide, einem Stückchen schwarzen Jette zwischenwemacht. Das kostet du auf einem Ständer aus verhorstetem Samt. Da eines Tages eine alte Frau eintrat. Da mustest du herausnehmen, daß sie gekommen ist, um sich auszuleihen, saßt dich in einem Sessel, da welcher Kopf wiegte dich hin und her, prässte und betendete und nehm dich endlich mit.

Winziges Kapothütlchen, winzig klein, wie für ein Kinderspiel — Wenn der weiße Scheitel erzählen würde und du ihn verschenken köndest! Da aber bist, kaum daß du erwalt, wankst zu Grade und weißt nichts vom Leben.

Mittags in der Sonne, wenn du spazieren gehst, fühlst du Zett ein wenig, und deine Sombräder sind in sterlicher Seele unter ein wohles Kinn geknüpft. Weißt aber liebst du Hille und dumpf in einer eichenen Kommode, die nach Paradies reicht.

Und eines Tages bist du wieder allein und weißt es vielleicht gar nicht, daß deine Herrin von dir gegangen ist.

Alois Wagner.